„Der Courier"
ist die führende deutsche Zeitung Canadas.

Berichterstatter in allen größeren deutschen Ansiedlungen.

Der Courier

In unserer Druckerei sind nur Fachleute mit langjähriger Erfahrung angestellt. Wir können auch deshalb die besten Drucksachen zu niedrigsten Preisen liefern.
Man verlange Preisanschläge, Muster und Auskunft über Drucksachen von
Western Printers Association Ltd.
1835 Halifax Str. Regina, Sask.

Die Wrangel-Armee

Ihr Fortbestehen und ihre Geschichte.

Von Georg Wangast.

In diesen Wochen, wo sich die englisch-sowjetrussische Spannung so scharf bis zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen auswirkte, wurde in der Weltpresse ein Besuch des „weißen" Generals Wrangel in Serbien stark beachtet. Erstaunt hörte man, daß die letzte „weiße" russische Armee, diejenige Wrangels eben, die Ende 1920 die Krim verlassen hatte, heute noch besteht, in viele Länder zerstreut, aber immer noch militärisch zentral organisiert. Sie heißt jetzt „Allgemeiner Russischer Militärbund", untersteht dem Oberkommandierenden, General Wrangel, in Brüssel, hat aber außer dessen Truppen die meisten anderen „weißen" Offiziers- und Soldatenorganisationen in sich aufgenommen. Das Schicksal dieser „Armee im Ausland" ist so merkwürdig, daß es hier kurz erzählt zu werden verdient.

Von Sewastopol aus war das Heer des Barons Wrangel, der dem bolschewistischen Ansturm ebenso wie Kornilow, Kolčak, Semenow, Judenitsch und Denikin zu erliegen drohte, zunächst nach der Umgebung von Konstantinopel geschafft worden. Zusammen mit anderen Flüchtlingen wanderten damals wohl 150.000 Menschen aus der Krim aus. 30.000 bis 40.000 blieben als Soldaten beieinander, davon ein Drittel (zumeist Donkosaken) auf der Insel Lemnos, die übrigen (stark mit Offizieren durchsetzt) auf Gallipoli. Damals führten Griechen und Türken noch Krieg miteinander. Den Oberkommissaren der Entente kam es daher darauf an, die Wrangel-Armee zu „zerstäuben". Das Heer hielt zwar diesen Versuchen stand, aber seiner geschlossenen Ausgesiedlung stellten sich viele Schwierigkeiten entgegen. Nur Bulgarien und Serbien waren geneigt, Wrangel-Soldaten aufzunehmen. Dorthin ging bis Ende 1921 der größte Teil. Nur 2000 Mann mußten noch bis ins Jahr 1923 auf den Abtransport warten.

In Bulgarien waren die „weißen" Russen als Arbeiter tätig. Aber in der Zeit der kommunistenfreundlichen Bauernregierung Stambolinski, als viele Sowjetvertreter, u. a. der heute in Hankau tätige Kommissar Borodin (damals unter dem Namen Alexander Grusenberg) in Bulgarien auftauchten, setzte man den „Weißen" hart zu. Nach dem Sturz Stambolinskis brach eine bessere Zeit für sie an. Einige Abteilungen haben bei Kämpfen gegen Kommunisten mitgewirkt. In Serbien war ein großer Teil der Wrangel-Leute im Straßenbau tätig. 4500 Mann wurden als serbische Grenzwache gegen Albanien übernommen, bis sie aufgelöst und umgeformt wurde.

General Wrangel bemühte sich unterdessen, die Armee, wenn irgend möglich, aufrechtzuerhalten. Er fand nicht nur außerhalb, sondern auch innerhalb der russischen Flüchtlinge Gegner. Sie kamen von der Linken, wo sich Sozialrevolutionäre und konstitutionelle Demokraten (nach den Anfangsbuchstaben „Kadetten"-Partei) unter Miljukow vereinigten, und von der legitimistisch-monarchistischen Rechten, die sich schließlich teils Wrangel unterordnete, teils aber auch der Ausrufung des Großfürsten Kyrill zum „rechtmäßigen Zaren" zustimmte. Jedoch bei dem wohl weitaus größten Teil der militärischen Zusammenfassung zugänglichen Emigranten gewann Wrangel die Anerkennung als Oberkommandierender des russischen Heeres. Eine Militärorganisation nach der anderen unterstellte sich ihm, nachdem das älteste Mitglied der Zarenfamilie, der bekannte Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, ihn formell bestätigt hatte.

Die Verbindung der Wrangel-Leute mit den anderen Verbänden wurde enger, seit immer mehr Offiziere und Soldaten Serbien und Bulgarien auf der Arbeitssuche verließen, und in ihrer neuen Heimat, vor allem Frankreich und Belgien, mit anderen Kameraden zusammentrafen. „Verlorene" wurden wieder zusammengesucht. Am 1. September 1924 entstand als Spitzenorganisation, wie bereits erwähnt, der „Allgemeine Russische Militärbund" unter dem Oberbefehl Wrangels, der die Vorsitzenden der einzelnen Gruppen ernannt. Sie erfuhren bald darauf neuen Zuwachs durch die ehemaligen russischen Marineangehörigen, die mit einem großen Teil der Schwarzmeer-Flotte im tunesischen Hafen Bizerta interniert waren. Am 30. Oktober 1924, als Frankreich die Sowjets als russische Regierung anerkannte, hat die Wrangel-Flotte die Andreas-Flagge niederholen müssen.

So haben wir jetzt das eigenartige Bild einer Armee, die keine Waffen mehr trägt, in der Fremde lebt und sich dennoch als das „nationale Heer des Vaterlandes" zusammenhält. Wieviel sind es? Vielleicht 30.000, vielleicht 50.000. Wie ihr Schicksal, wie die Disziplin weiter sein wird? Wer weiß es? Wrangel selbst hat noch vor wenigen Wochen geschrieben, die „Russische Armee im Auslande" sei an keinen Staat gebunden, werde aber mit jedem gehen, der die Sowjetmacht bekämpfen wird. Er hofft, daß die europäischen Nationen sich einmal gegen den Bolschewismus zusammenfinden. Englands Vorgehen scheint ihm neuen Mut zu geben. Ob er Recht hat, ob diese „weißen" Russen jemals wieder als Armee in Waffen auftauchen, vermag noch niemand in dieser wirren Zeit zu entscheiden.

Englands starker Geburtenrückgang.

„Leere Wiegen von heute bedeuten leere Schulen von morgen und leere Werkstätten von übermorgen," sagt ein englischer Bericht über den stetigen Rückgang der Geburtenziffer in Großbritannien. In der Tat zeigt die Statistik für London eine derart rapide fallende Kurve, daß die englischen Besorgnisse um diese ernste Frage berechtigt erscheinen. So wurden in London geboren in den Jahren

1901—1905	durchschnittlich	129.522
1911—1915	„	109.184
1921—1925	„	90.766

Während im Jahre 1925 noch 82.401 Geburten registriert wurden, weist das Jahr 1926 nur noch 78.825 Eintragungen auf. — Der Unterschied zwischen 1905 und 1926 ist ein erstaunlich großer und bedenklicher für England.

Wie der „König der Sümpfe" getötet wurde.

Die Bevölkerung der unteren Donau ist von einem der gefährlichsten Banditen befreit. Achtzig Gendarmen schlossen einen sich immer mehr verengenden Ring um Terente, so daß er gezwungen war, sich auf das sumpfige Waldgebiet zwischen Carcalin und Braila zu beschränken, und seinen Schlupfwinkel kaum mehr zu verlassen wagte. Es war am Pfingstsonntag. Eine Gendarmeriepatrouille fuhr auf einem Kahn das rechte Donauufer entlang. Plötzlich erblickte sie ungefähr 200 Meter vor sich einen Kahn. Ein Mann in Fischertracht saß am Ruder. Ein Fischer, der die Gendarmen begleitete, erkannte in ihm sogleich Terente. Bevor dieser noch seine Verfolger erblickt hatte, gab einer der Gendarmen einen Schuß auf ihn ab und traf ihn in die rechte Wade. Zu einem zweiten Schuß war keine Zeit mehr; denn blitzschnell warf der Räuber sich mit seinem Karabiner ins Wasser und verschwand im Schilf. Rasch wurden die Gendarmen der ganzen Gegend zusammengezogen, die einen Streifzug unternahmen, wobei sie Terente aufspürten. Durch einen Schuß, der ihm den Unterkiefer zerschmetterte und die Zunge zerriß, wurde er tödlich verwundet. Auf einem Dampfer wurde er nach Gheceti gebracht, wo eine riesige Menschenmenge den „König der Sümpfe" erwartete. Auf einer Tragbahre wurde er an Land geschafft. Er lebte noch einige Stunden, konnte aber nicht mehr sprechen. Auf die Frage, ob er seine Taten bereue, nickte er mit dem Kopfe und schrieb mit zitternder Hand auf ein Blatt Papier: „So wollte es das Schicksal." Am Abend wurde Terente nach Tulcea gebracht, wo er in der Nacht infolge eines Blutsturzes starb. Auf Terentes Haupt war eine Belohnung von 300.000 Lei gesetzt. Ein Drittel davon erhalten die Gendarmen, das zweite die Offiziere und das dritte die Fischer, die den Behörden bei der Verfolgung des Räubers halfen.

Das Flugzeug schneller als ein Telegramm.

Unerwarteterweise sind am 28. Juni, 8.15 Uhr, Chamberlin und Levine mit der „Miß Columbia" auf Oberwiesenfeld, dem Flugfeld von München, gelandet. Die Flieger hatten ihre Ankunft in München von Warschau aus telegraphisch angekündigt. Das Flugzeug war aber schneller als das Telegramm in München angekommen. Nachdem das letzte Verkehrsflugzeug auf Oberwiesenfeld gegen 7.45 eingeflogen war, war auf Oberwiesenfeld bei der Ankunft Chamberlins nur mehr der Nachtwächter anwesend, der die Direktion der Lufthansa verständigte und mit dem Anruf überraschte: „Der Schimmerling ist schon wieder da!" Man raste im Auto nach Oberwiesenfeld und fand die Alarmmeldung bestätigt.

Die Zeitung, die nur Rosiges bringt.

In Paris wird ein seltsames Blatt gedruckt, das nie an die breite Oeffentlichkeit dringt. Es nennt sich „Le Vieux Parisien" und verschweigt grundsätzlich alles, was den Leser mit Trauer und Schmerz erfüllen könnte: Unglücksfälle, Verbrechen, Krieg, Not und Elend. Die Herausgeber versorgen damit in erster Linie ihre betagten Verwandten und sonstige weltabgeschlossene Leute, die ihnen irgendwie nahestehen. Ueber den Erfolg dieser Methode kann leider nichts in Erfahrung gebracht werden.

13 Kühe gegen einen Storch.

In der Storchenkolonie Rheineck am Bodensee hat sich ein höchst seltsamer Vorfall zugetragen. Ein Storch geriet beim Futterfuchen mitten unter eine Schar von 13 Kühen, die auf derselben Wiese grasten. Diese schlossen um den großen Vogel einen drohenden Kreis und erhoben ein ohrenbetäubendes Gebrüll. Bekanntlich kann der Storch vom ebenen Boden sich nur schwer erheben; aber die Herde, die den Ring immer enger zog, verwehrte ihm mit Hörnern und Hufen jeden Durchbruch, so daß der Vogel in seiner Todesangst sich auf den Boden kauerte, in höchster Gefahr, aufgespießt zu werden. Einigen beherzten Männern gelang es, den Ring für einen Augenblick zu sprengen und dies benützte der herbeigeeilte Wärter der Storchenkolonie, um den Vogel zu erfassen und mit ihm zu fliehen. Glücklich konnte er sich hinter den starken Eisenzaun vor den wütenden Kühen retten. Nachdem ihnen das Opfer entgangen, rasten sie über die Wiese dahin, kehrten immer wieder auf den mit Federn und Blut gekennzeichneten Kampfplatz zurück, um den sie, ohrenzerreißend brüllend, mit vorgereckten Köpfen und herauslängenden Zungen sich zum Kreis schlossen. Erst als es nach vieler Mühe gelang, die Federn zu entfernen, kehrte allmählich die Ruhe in die ermüdete Herde zurück. Der verzauste und blutende Storch grüßte sich rasch.

Die Braut des Briganten.

Dimitri Popowitsch machte jahrelang mit seiner Bande das montenegrinische Hochland unsicher, raubte die Reichen aus, half den Armen und bestrafte die zweifelhaften Ehrenmänner, wie das nun einmal Gesetz ist für einen Räuber, der etwas auf sich und seinen Ruf hält. Alle Bemühungen der Gendarmen und des aufgebotenen Militärs schienen erfolglos bleiben zu sollen. Wurde irgend eine Gegend, in der er sich gerade aufhalten sollte, nach ihm abgesucht, so konnte man fast sicher sein, daß er zu gleicher Zeit in einem ganz anderen Teil des Landes eine Hammelherde raubte oder einem Bauern den roten Hahn aufs Dach setzte. Endlich aber gelang es doch einmal, ihn zu stellen. Es entspann sich ein wütender Feuerkampf, der damit endete, daß Popowitsch mit seinem Adjutanten Romanetti und einigen Leuten fiel und die anderen entflohen. Bei der Leiche des Räuberhauptmannes fand man ein schwer verwundetes junges Mädchen, das schon seit langer Zeit spurlos verschwunden war. Die bildschöne Jelena Rakowitsch staunte aus sehr begüterter, angesehener Familie. Der edle Rinaldo hatte es ihr angetan, und so brannte sie kurz entschlossen durch, um fortan die Seele aller Unternehmungen ihres Helden zu werden. Auch im letzten, bitteren Kampf verließ sie ihn nicht, sondern suchte vielmehr den Geliebten mit ihrem eigenen Leibe vor den Kugeln der Gendarmen zu schützen.

Lebendige Türen.

Eine amerikanische Ameisenart lebt in abgestorbenen Bäumen, und zwar in den Höhlen und Gängen, welche bei Lebzeiten der Bäume Holzkäfer gefressen haben. Diese Ameisen haben besondere Tiere ihres Stammes sozusagen zu Türen ausgebildet. In die Ausgangsöffnung jedes vorhandenen Ganges stecken sie einfach ihren Kopf, welcher der Baumrinde äußerst ähnlich sieht. Heimkehrende Ameisen betrillern diesen Kopf. Dann zieht die lebendige Tür sich zurück, um den Weg freizugeben, nimmt aber sofort die Verschlußstellung wieder ein. Von Zeit zu Zeit werden diese lebendigen Türen, ganz wie militärische Posten, von anderen abgelöst.

— Es ist etwas Eigenes um die Werke und Taten der Menschen: der eine bekennt sich in ihnen, der andere aber verrät sich durch sie.

Reiseskizzen aus Südamerika

Von Regierungsrat a. D. Professor Dr. Kempski,

Landw. Sachverständiger in Eldorado, Misiones (Argentinien).

Die Kordilleren liegen im Glanz der Morgensonne. Zu ihren Füßen breitet sich Santiago aus, die Hauptstadt Chiles, eine der schönstgelegenen Städte der Welt. Das Auto steht vor der Tür. Um 7 Uhr geht die Post, die zweimal wöchentlich nach Argentinien fährt und in zwei Tagen Buenos Aires erreicht. Oft freilich ist die Strecke verschneit, und als der englische Thronfolger im Oktober 1925 von Chile nach Argentinien zurückkehren wollte, mußte er in Los Andes Halt machen und eine Woche lang warten, bis die Strecke wieder frei war. Um 9½ Uhr sind wir in Los Andes angelangt. 150 Kilometer in 2½ Stunden! Das war mit der elektrischen Schnellbahn. Die Zahnradbahn, deren etwas altertümliche Wagen wir nun besteigen, braucht für die 260 Kilometer bis Mendoza 10 Stunden. Den Flußläufen folgend, an tiefen Abgründen entlang und durch lange Tunnels hindurch klimmt die Bahn bis auf 3600 Meter Höhe und überschreitet auf dem Uspallatapaß die majestätische Andenkette. In der Ferne erglänzt das schneebedeckte Haupt des 7000 Meter hohen Aconcagua, und immer neue Reize entdeckt das für Naturschönheiten empfängliche Auge in dieser fast pflanzenlosen Felsenwildnis.

Caracoles, die letzte chilenische Station, liegt hinter uns, ein letzter, langer Tunnel ist durchfahren, und nun fließt das Flüßchen neben uns nicht mehr, wie bisher, uns entgegen, sondern in der Fahrtrichtung des Zuges. Wir haben die Wasserscheide überschritten, und das Wässerchen ist nicht mehr ein chilenischer Fluß, sondern fließt nach der argentinischen Seite. Es ist 3 Uhr mittags.

In raicherer Fahrt geht es nun bergab, und abends 8 Uhr sind wir in Mendoza, der Stadt des Weines und zahlreicher deutscher Winzer. Unter ihnen bekannte Moselaner. Vor einigen Jahrzehnten durch ein Erdbeben zerstört, ist Mendoza vollkommen neu aufgebaut worden und gehört heute zu den schönsten Städten Argentiniens. Der gesamte Weinbau bei Mendoza wird künstlich bewässert, genau wie in Chile und Kalifornien.

In Mendoza verlassen wir die Wagen der Andenbahn und freuen uns über die gut eingerichteten Schlafwagen des Expreß, der uns in 20-stündiger Fahrt durch die weite Pampa bis nach Buenos Aires bringt.

Ein neues, eigenartiges Bild, diese riesigen Weideflächen, eben wie ein Tisch, durch Stacheldrahtzäune in Koppeln geteilt, in denen rotbunte Kühe zusammen mit Pferden und Schafen sich tummeln. Nur ein kleiner Teil dieser Weiden ist angesät. Die meisten bieten lediglich den Grasbestand der Steppe.

Wasserläufe sieht man fast gar nicht. Nur hin und wieder flache Seen, in denen rosafarbene Flamingos und zahlreiche Enten auffallen.

Unregelmäßig verteilt, oft weit von einander entfernt, ragen aus diesem Grasmeer die Gehöfte der Estanzien heraus, mit Windmotoren ausgestattet, von Bäumen umgeben und fast wie Inseln anmutend.

Dann wird die Steppe unterbrochen. Große Maisfelder, geschälte Weizenschläge, Luzerne-Koppeln ziehen an unserem Auge vorüber. Der europäische Landwirt hatte an vielen Stellen zu tadeln. Die Maisfelder sind voll Unkraut, und die Weizenaussaat geschah sicher ebenso wenig sorgfältig wie die Pflugarbeit. Doch hier ist man eben flüchtig. Die Menge muß es bringen, und der gute Boden.

Das ist das Gesicht der Pampa, der Mitte von Argentinien. In den Provinzen Entre Rios, Santa Fe und Corrientes sieht es schon anders aus. Die Weiden zeigen ein frischeres Grün, der Ackerbau wird mit größerem Nachdruck betrieben, wir begegnen Orangenhainen, Palmen und anderen Baumbeständen. Wasserläufe durchschneiden das Gelände, und diese wasserreicheren Ostprovinzen rechts und links vom Paranafluß liefern außergewöhnlich hohe Erträge an Weizen, Mais, Lein, Obst und Vieh.

Und fahren wir noch weiter nach dem Norden Argentiniens, so kommen wir in die Waldgebiete, von denen das Territorium Misiones, das sich zwischen Südbrasilien und Paraguay einschiebt, das weitaus wertvollste ist. Fruchtbarer Boden, reichliche Niederschläge und gesundes Klima bieten Siedlungsmöglichkeiten, die zuerst im 17. Jahrhundert entdeckt wurden. Sie führten zur Gründung der berühmten Ordensniederlassungen, nach denen das Territorium seinen heutigen Namen hat. Leider wurden sie durch staatliche Eingriffe nach 150jährigem Blühen zum Verfall gebracht. In der langen Pause, die auf die Ausweisung jener geistlichen Pioniere folgte, lag dies Gebiet völlig brach. Ackerbau und Viehzucht verfielen noch schneller als die Kirchen, deren Ruinen in dem neu ersandenen Urwald wir noch heute an vielen Stellen antreffen. Das Land gelangte in die Hand einer kleinen Anzahl von Großgrundbesitzern, und diese ließen es nutzlos liegen. Nur einige „obrajes", Holzfällereien, die Ausbeutungsrechte erwerben hatten und welche die wertvollsten Hölzer herausschlugen, brachten etwas Leben in das Schweigen dieser Wälder, deren Umfang sehr bedeutend ist, denn sie bedecken eine Fläche von 3 Millionen Hektar. Seit einigen Jahrzehnten sind dort neue Siedlungen entstanden. Tausende von Deutschen haben sich in Misiones niedergelassen und kommen bei Fleiß und Tüchtigkeit zu Wohlstand. Insbesondere die Yerbakultur ist eine kleine Goldquelle und lohnt die harten Jahre des Anfangs, auf die jeder Neusiedler sich selbstverständlich gefaßt machen muß.

Ich stehe am Parana und sehe dem schmucken Flußdampfer nach, der Siedler für Eldorado brachte und nun mit einem ägyptischen Khediven, einigen reichen Engländern und andern Vergnügungsreisenden an Bord nach den Iguazu-Fällen weiterfährt, die einige Stunden stromaufwärts liegen, halb zu Argentinien, halb zu Brasilien gehörend. Wer weiß in Europa etwas von ihnen? Und doch sind die Iguazu-Fälle den Niagarafällen in Nordamerika und den Victoriafällen in Rhodesia gleichwertig. Sie werden vielleicht berufen sein, ganz Nordargentinien einmal mit Licht und Kraft zu versorgen, eine Möglichkeit, die für das kohlenarme Land von unübersehbarer Bedeutung ist.

Vor einigen Monaten war ich selbst am Iguazu. Die Fälle haben Hufeisenform. Man fährt mit kleinen Booten, die von geschickten, ortskundigen Personen gerudert werden, oberhalb der Fälle knapp 40 Meter vom Abgrunde entfernt auf einen Felsenvorsprung, der die Fluten teilt, turnt auf diesem bis an den Rand des Abgrunds und sieht von hier aus in die „garganta del diablo", die „Teufelskehle", in welche die Wassermassen 80 Meter tief hinabstürzen. Nervösen Damen ist diese Fahrt nicht anzuraten. Doch ist sie eigentlich auch gar nicht nötig. Das prachtvolle Bild von den Anlagen aus, die das Iguazu-Hotel umgeben und unterhalb der Fälle liegen, genügt vollauf, um das gewaltige Naturschauspiel zu bewundern. In breiter Linie zuckte Wetterleuchten am Horizont, als das Hotel abends die Gäste vereinte. Der Iguazu ist der Grenzfluß. Bald blitzt es in Argentinien, bald in Brasilien. Hinter uns, eine Stunde im Auto, an der Mündung des Iguazu in den Parana, liegt die Grenze von Paraguay. Die Fälle rauschen, und die Gedanken wandern in die deutsche Heimat, in Zeiten, die vergangen sind.

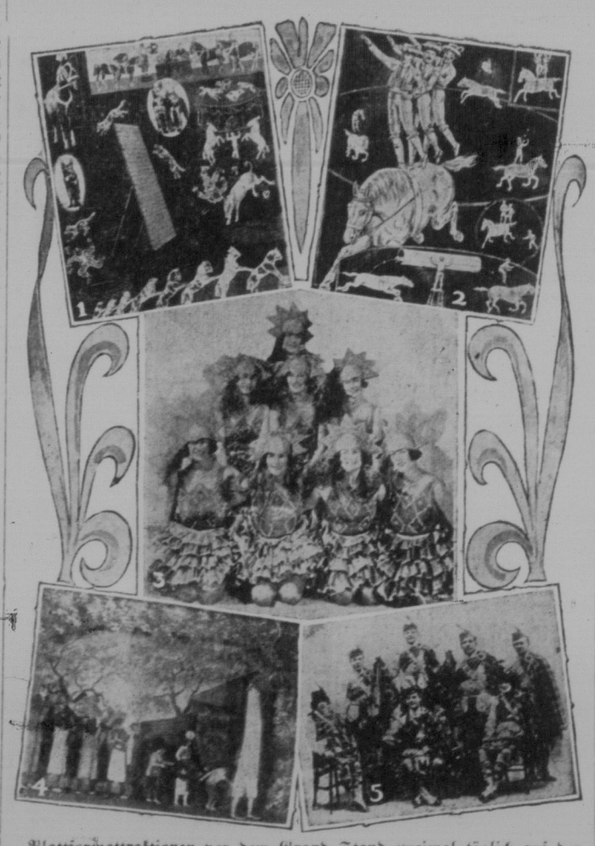
Vom Deutschtum in der Dobrudscha.

Das Deutschtum der Dobrudscha nimmt in den letzten Jahren eine gute Entwicklung. Vor dem Krieg wenig gekannt und wenig beachtet, erlebten diese Deutschen, die in geringer Zahl — es sind blos 8000 bis 10.000 Seelen — mitten in der durchaus orientalischen Umwelt der Dobrudscha in ihren schmucken und reinlichen Dörfern wohnen, den Weltkrieg in unmittelbarer Anschauung. Ihre Heimat wurde zum Kriegsschauplatz und das war mit allen Schrecken des Krieges verbunden, brachte sie aber durch die deutsche Besetzung in unmittelbare Berührung mit dem großen deutschen Muttervolk. Auf dieses Erlebnis folgte die schwere Nachkriegszeit, von deren Folgen sich das Deutschtum der Dobrudscha nur allmählich zu erholen begann, wobei man aber seit den ersten tappenden Versuchen eine erfreuliche Auf- und Vorwärtsentwicklung feststellen kann.

So wurde noch im vergangenen Jahr der Verband der Deutschen in der Dobrudscha als eine alle Deutschen umfassende wirtschaftliche, kulturelle und politische Organisation mit der Aufgabe geschaffen, allmählich alle Arbeitsgebiete, die sonst von den zahlreichen Vereinen der anderen Siedlungsgebiete bearbeitet werden, in Angriff zu nehmen. Nachdem das Deutschtum der Dobrudscha, gestützt auf diesen Verband, schon gelegentlich der allgemeinen Wahlen im Jahre 1926 zum erstenmal als geschlossener deutscher Volkskörper in Erscheinung getreten war, sind auch für die letzten rumänischen Wahlen durch diesen Verband die entsprechenden Schritte eingeleitet worden, um die Gemeinbürgschaft aller Deutschen in Rumänien zu wahren und auch den örtlichen Notwendigkeiten Rechnung zu tragen, so daß man sagen kann, daß dieser Verband trotz vieler Widerstände und Rückschläge immer mehr zu der eigentlich tragenden Organisation des Deutschtums der Dobrudscha wird.

Eine schwere Sorge bereitet die Frage der deutschen Schule. Wohl waren gelegentlich der Wahlen im vergangenen Jahr im Wahlpakt deutsche ygatliche Volksschulen versprochen worden. Wie so manch andere Versprechen wurde aber auch dieses niemals eingelöst, so daß nach anderen Mitteln und Wegen gesucht werden mußte. Was allerdings fehlt, ist beinahe alles: eigene Schulhäuser, die Ermächtigung für konfessionelle Schulen, fachlich vorgebildete Lehrer und die nötigen Mittel, dies alles zu erhalten. Aber ein Erfolg verheißender Anfang zeigt sich trotz aller Schwierigkeiten auch auf diesem Gebiet.

In ähnlicher Weise zeigt sich das erwachende deutsche Leben der Dobrudscha auch auf anderen Gebieten. Auf gesellschaftlichem Gebiet hat der Deutsche Jugendverein in Constanza, eine Gründung der letzten drei Jahre, aus dem Ertrage mehrerer Veranstaltungen und durch das Entgegenkommen der Kirchengemeinde in der Aula der Deutschen Schule von Constanza für sich und alle deutschen Bewohner der Stadt ein Gesellschafts- und Lesezimmer eingerichtet, so daß dadurch die deutschen Volksgenossen leichter gesammelt und miteinander in Fühlung gebracht werden können.



Plattformattraktionen vor dem Grand Stand zweimal täglich auf der Regina-Exhibition vom 1. bis 6. August 1927.
1. Finks Komödienzirkus. — 2. Drei Clarkonier in zwei Akten mit fliegendem Trapez und Kunstreiten. — 3. Die London Steppers, acht Mädchen in einem Tanzakt. — 4. Pender-Truppe, acht Personen in einem großen Komödienspiel. — 5. Sutcliffe-Tuppe, sieben Personen für schottischen Tanz und Musik.

Eine Menge von 10,000 glücklichen Ausstellungsbesuchern auf dem Grand Stand auf der Provinzausstellung zu Regina. — Jedermann wird sich heuer an den Darbietungen vor dem Grand Stand erfreuen, an der Musik der australischen Nationalkapelle, an den Vaudeville-Vorführungen, an den aufregenden Pferderennen, an dem musikalischen Ritt der R.C.M.P. und an den entzückenden Feuerwerksspielen.